

Besungs-Preis:
— Größtenteils täglich morgens. —
Preis monatlich 1.20 Mark freigeigelt das
Ges. — Post: 12 Pfg. halbjährlich.
210 Seiten und 16 Abbildungen in 400 Exempl.

Verantwortl. für den redaktionellen Teil
Herrn Dr. H. J. W. Müller, für den Verlags-
und Anzeigen-Teil Herrn Dr. H. J. W. Müller,
samtlich in Bonn.

Deutsche Reichs-Zeitung

Verlags- und Anzeigen-Preis:
Bonn, Sonntag den 3. März
Verleger: G. Hauptmann, Bonn

Bonner Volks-Zeitung — Bonner Stadt-Anzeiger
Sonntag-Ausgabe

Verleger: Dr. H. J. W. Müller, Bonn
Druck: G. Hauptmann, Bonn

Anzeigen-Preis:
80 mm breit, das um 10 Pfg., östliche
Zeilen 72 mm breit das um 10 Pfg.
Zeilen 60 mm breit das um 10 Pfg.
Bei geringerer Zeilenbreite und bei
monatlicher Zahlungsbefreiung fällt der
möglicher Absatz fort.
Für unregelmäßig eingegangene Manuskripte
kann es sein, dass die Druckzeit nicht
beachtet werden kann.

England kneift.

Von C. Hauptmann.

Da England der eigenen Verhältnisse des
Krieges ist, sollten seine Staatsmänner die Eigen-
tümlichkeit, in Bezug eines Friedensschlusses
an der Sache zu stehen oder nur einen Teil
der ganzen Angelegenheit herauszugreifen und nur
über diesen zu reden. Im englischen Unterhaus
hatte der Abg. Lord Curzon, der als Vertreter
des Friedens in der ersten Kabinettsratung
angesehen wurde, und der die Regierung verurteilt
wollte, da alle Parteien in grundsätzlichen Punkten
übereinstimmen, diese Übereinstimmung in kon-
krete Bedingungen zu übertragen.

Balfour antwortete ihm darauf unter anderem
mit folgenden Worten:

„Vielleicht wäre es angebracht, genau zu prüfen,
wie wir Herrlings Zustimmung zu Billions Vor-
schlägen bewirken sollen. Aber das ist etwas
von einer Vermutung. Es ist über Belgien
Sowohl ich, als auch die anderen in der ganzen
Welt außerhalb der deutschen Grenzen, der D-
rings Erklärung über Belgien als befriedigend be-
trachtet. Aber keine Frage ist ein besserer
Beispiel für die Gleichheit der Absichten der Diplo-
matie der Mittelmächte und namentlich Deutsch-
lands. Das ist sehr wohl, daß die deutsche An-
griff auf Belgien unprovoziert war. Er war
jeder andere, daß es nicht nur ein unprovozierter
Angriff auf eine kleine, harmlose Nation war,
sondern daß der Angriff von einer der Nationen aus-
geführt wurde, die die Sicherheit jener kleinen
harmlosen Nation garantiert hatte.“

Die angeführte Nation hat unter diesen Um-
ständen nur einen Weg, nämlich zu sagen, wie sie
es getan hat, „ich habe gekneift“. Das hat sie
durch den Mund des früheren Kanzlers gesagt.
Das Kneifen, was sie zu tun hat, ist, daß sie sagt:
„Da ich gekneift habe, so erzeuge ich den Schaden,
ich gebe zurück, was ich mir hätte nehmen sollen,
und gebe es natürlich bedingungslos zurück.“ Was
sagt nun der Staat, der die Angelegenheit der an-
gegriffenen Nation hat? Er sagt:
„Geh, ich, Belgien, wieder! Wir wollen dort
nicht bleiben, aber wir müssen dafür sorgen, daß es
nicht ein Aufmarschgebiet für feindliche Mächte
wird.“ Wann war Belgien ein Aufmarsch-
gebiet für feindliche Mächte? Warum
nimmt Deutschland an, daß es ein solches werden
würde? Belgien war das Opfer, nicht der Urheber
dieser Verbrechen. Weshalb soll es bestraft werden,
da Deutschland die Schuld hatte? Weshalb
Verbindungen hat Deutschland im Auge, wenn er sagt,
Belgien nicht länger ein Aufmarschgebiet feindlicher
Mächte sein dürfte?“

Balfour scheint seit dem August 1914 seine Zeitun-
gen mehr geleitet zu haben, er würde sonst sagen:
„Ich weiß sehr wohl, daß die Italiener und rumä-
nische Angriff auf Österreich unprovoziert war,
ebenso wie unser Angriff auf Griechenland. Die
angreifende Nation hat unter diesen Umständen nur
einen Weg, nämlich zu sagen, wie Deutschland in
Bezug auf Belgien gesagt hat: „ich habe gekneift“.
Das haben aber weder England noch Ita-
lien und Rumänien bis jetzt nicht getan.“

Nun hat England in diesem Kriege recht viel
gekauft; und deshalb reden seine Staatsmänner
von den Sünden der anderen und danken Gott, daß
sie nicht sind wie diese Sünden und Sünden.
Besonders die Sünde, die sie an Frankreich und
Rumänien begangen haben, scheint ihm am meisten
zu sein. Sie würden jetzt gerne viel darum geben, um das un-
geschick zu machen, was durch sie in Rumänien an-
gebracht worden ist, aber England hat sich in jeder
Beziehung sehr schuldig gemacht, so daß ein „Ich
kneife“ nicht mehr möglich ist, der blutige Weg muß weiter
gemacht werden.

Es werden nun immer wieder Klagen in den
französischen Zeitungen laut, daß die Engländer
einen viel zu kleinen Teil der Westfront besetzt
hätten. Frankreich habe die Hauptarbeit in die-
sem Kriege geleistet, und müsse jetzt gekneift wer-
den. Zuerst tröstete man sich mit den Ameri-
kanern, da diese aber nicht antworten, wendet man
sich wieder an England mit der Aufforderung,
größere Truppenteile nach Frankreich zu senden.
Hierzu verweigert jedoch England gar keine Lust und
am Ende hat jede Illusion in dieser Beziehung zu
nehmen, behauptet man, daß England seine Kräfte
vor einer deutschen Landung schützen müsse.

Der rätselhafte Feind.

7. Roman von Eugen Ionesco. (Nachdr. verb.)
„Sind die Leute zu Bett gegangen?“ fragte der
Kittmeister.
„Nein,“ antwortete der Verwalter und sah
seinen Herrn fragend an.
„Gut, dann fragen Sie ihnen, daß sie sich
bereitschaften sollen. Vielleicht habe ich sie um
Mitternacht nötig.“
„Um zwölf Uhr?“ fragte der Verwalter schau-
end.
„Ja, genau um zwölf Uhr.“
Der Verwalter ging aus und kam gleich wieder zu-
rück mit der Nachricht, den Leuten sei Befehl ge-
geben, sich zu schlafen zu legen.
„Aber was gibt es denn?“ fragte er.
„Der Krag ist ausgegangen.“
„Das habe ich gehört.“
„Er ist allein ausgegangen in der Absicht, die
Gefahr aufzuheben.“

Bier- u. Weinhaus
Josef Comp, Köln a. Rh.
Neumarkt 16 Gegründet 1863
Besonders empfehlend
Rhein-, Mosel- u. Rotweine
auserlesene Weine
:: Anerkannt vorzügliche Küche ::
Gute Biere

Ob irgend ein Franzose dieser Behauptung Glau-
ben schenken wird? Dieser Krieg hat doch gezeigt,
daß eine Landung an einer feindlichen Küste un-
möglich ist. Vergebens versuchte man eine solche in
Gallipoli. England hat trotz seiner Flottenüber-
macht niemals eine Landung in der Ägäis, und
Deutschland trotz seiner Flottenübermacht in der
Ostsee, niemals eine Landung in England versucht,
trotzdem daß ein Panzerkreuzer bis nach St. Peter-
burg fahren kann. Und jetzt behauptet England, es
würde eine deutsche Landung! England knieft,
denn es ist die Lösung dieses Rätsels.

England will seine weiteren Truppen nach
Frankreich senden und deshalb behauptet Oberst
Kempin in der „Morning Post“, daß eine deutsche
Landung bevorstehe. Schon im Jahre 1907 und wie-
der 1913 hätten Feldmarschall Lord Roberts und
er selbst diese Frage diskutiert und zur Sprache ge-
bracht, und 1909 hatte Viscount Curzon erklärt,
daß man Wahrscheinlichkeit gegen ein solches Landungs-
unternehmen von 70 000 Mann getroffen habe. Die Unter-
suchung im Jahre 1913 sei durch den Krieg unterbrochen wor-
den, aber nach seiner Überzeugung müsse man
nach den neuen Erfahrungen mit einem Heere von
mindestens derselben Stärke rechnen. Es seien frei-
lich weit über 600 000 Mann in Uniform heute auf
den englischen Inseln, aber wenn man davon die
Kranken und Verwundeten, die in den Verwaltun-
gen Beschäftigten, die Garnisonen in den Häfen
und anderswo, sowie endlich die Rekruten an der
Lehranstalt abziehe, bleibe nicht viel mehr übrig.
Deutschland habe zweifellos genaue Pläne für
eine Landung in England vorbereitet und jetzt,
wo zum ersten Male nicht nur sein Heer, sondern
auch seine Flotte in seinen Zweifelsfragen mehr zu
führen habe, sei zweifellos die Meinung zu einem
Angriff auf das englische Hinterland bei ihm ge-
mäßigt. Wenn es allein auf die Zahl an-
käme, müßte ein solcher Angriff natürlich schlag-
sicher, aber gerade dieser Krieg habe gezeigt, daß
einzelne Schiffe und selbst kleine Geschwader und
Flotten die englischen Küsten angreifen und den
Seeverkehr um England störend abbrechen könnten.
Ein Krieg, worin Minen, Unterseeboote und
Flugzeuge eine so große Rolle spielen, ist eben
ein anderer Ding als frühere Kriege. England er-
kärt, er habe nicht ein, wenn die Deutschen eine
Reihe durchgehender Angriffe auf die Küste der Ver-
bündeten im Westen beabsichtigen, warum sie da-
von einer Offensiv zur See Abstand nehmen sol-
ten. Auch die österreichische Flotte werde vielleicht
mitwirken, und der künftige Ausbruch der beiden
deutschen Schiffe aus den Dardanellen könne
nicht leicht auch mit der Sache zusammenhängen. Die große
Offensiv im Westen werde die Deutschen ungeheure
Verluste kosten, und es sei nicht einmal sicher, ob sie
erfolgreich werde. Eine Landung in England würde
mehr kleinere Verluste mit sich bringen, und der
Schaden, den ein Landungsunternehmen, das bis London
vordringt, anrichten könnte, dürfte unermesslich sein.
Die Antwort kann nach seiner Meinung auf zwei-
lei Weise erfolgen. Entweder man umstellt die
ganze Küste mit einer Sicherheitsflotte, die dann
wegen der ungeheuren Ausdehnung dieser
Küste nur sehr schwach sein und leicht durchlöcher-
t werden könnte, oder man sammelt große Flotten
in so Knotenpunkten hinter der Küste, daß sie auf
schnellem Wege an die Einbruchsstellen geworfen
und dort den Feind vernichten könnten.“

Die Sache ist wirklich allerliebst. Die Deutsch-
en werden also wahrscheinlich im Westen nicht an-
greifen, dafür werden sie jedoch eine Landung in
England versuchen. Es hat also keinen Zweck,
Truppen nach Frankreich zu senden, sondern England
muß seine Truppen im Lande behalten.
England knieft in jeder Beziehung. In diploma-
tischer Beziehung kennt es nur die Verletzung der
begründeten Neutralität, in militärischer nur den
Schutz der eigenen Küste.

Die Tätigkeit der U-Boote.

WTB. Berlin 1. März. Amtlich. Neue Untersee-
boote auf dem nördlichen Kriegsschauplatz: 23 000
BRT. Die Erfolge wurden hauptsächlich in der
Ägäis und im Mittelmeer erzielt. Unter
den versenkten Schiffen waren wertvolle Dampfer
von 8000 bis 4000 BRT. Ein eisener Dampfer,
3500 BRT. großer Dampfer im Mittelmeer aus stark
gekrümmter Gestaltung herausgehoben. — Nament-
lich festgestellt wurden der englische Motorregler
Kla Ora, der französische Sgler Veratier, mit
Grubenholz von La Rochelle nach Cardiff, endlich
die englischen Silberfabrikanten, Commandeur, Snow
Drop, Frog, Leonore, Kolo Bud, Dandi und Ory.
Der Chef des Admiralstabes der Marine.

„Welche Gefahr?“
Der Kittmeister suchte die Köpfe, als ob er
sagen wollte, was weiß ich?
„Er meinte, er werde um elf Uhr zurück sein“,
sagte er.
Der Verwalter sah auf die Uhr.
„Jetzt ist es schon fast eine Stunde darüber“,
sagte er mit „Sollte ihm etwas geschehen sein?“
„Er hat mich selbst gebeten, bis zwölf Uhr zu
warten. Falls er nicht zurück ist, wenn es zwölf
geschlagen hat, so geben wir alle und suchen ihn,
dann dann muß ihm etwas zugestoßen sein.“
Wieder wurde nicht gesprochen. Der Kittmeister
ging unruhig im Zimmer auf und ab. Sie und
die Schenke er nach der Uhr. Auch der Verwalter
wurde sichtlich unruhig.
„Wäre es nicht besser, wenn wir sofort...“
sagte er.
„Nein!“ erwiderte der Kittmeister. „Wir hatten
uns genau an keine Anordnungen.“
„Jetzt fehlen nur noch zwei Minuten, Herr Kitt-
meister.“
Der Kittmeister ließ sich vor die große Schloß-
tür und horchte auf ihr Tönen. Inendliche lang-
sam glitten die Schrauben, eine nach der andern,
dabin.
Endlich schloß es zwölf Uhr.
„Rufen Sie die Leute!“ befahl der Kittmeister,
indem er noch Wäsche und Mantel griff.
Eben wollte er die Verwalter aus dem Zimmer
ellen, da erklangen Schritte auf dem Flur.
Beide Männer blieben stehen und starrten ge-
spannt nach der Tür.
„Das ist er!“ sagte der Kittmeister. „Ich
kenne seinen Gang.“
Mit raschem Griff wurde die Tür geöffnet, und
Kobold trat ins Zimmer.
Er sah sehr bleich aus.

Zweihundzwanzigstes Kapitel.
Der Geheimnisvolle.
Es wurde ganz still im Zimmer, als Kobold
trat ein. Er schaute sich forschend um, und
als er den mit einem Revolver besetzten Be-
weiser erblickte, lächelte er unwillkürlich. Er
bedeutete auf die Schenkwaße und sagte:
„Ich etwas vorgeraten?“
„Nein, nichts als dies“, erwiderte der Kitt-
meister.
„Ich, ich sehe, das Fenster ist eingeschlagen.
Aber was soll das heißen, daß du und deine Leute
bis an die Türe bewachen?“
„Wenn du auf die Uhr siehst, so wirst du be-
merken, daß es ein paar Minuten über zwölf ist.
Wir waren eben im Begriff, deinen ausbrechenden
Befehlen nachzukommen. Das ist das ganze.“
„Ja, natürlich“, sagte er. „Deshalb habe ich
so auch darauf geachtet, daß ich genau zur rechten
Zeit hier war. Ich wollte nicht noch einen
Zugang ins Gefängnis haben.“
„Nicht einen Zugang?“ fragte der Kittmeister
in mißbilligendem Tone.
„Ja, von einer Stunde ungefähr noch eine
johnde Schar aus dem Hofe und zerstreute sich
über Wälder und Felder. Diese Menschen haben
mit meinen ganzen Plan verbrochen.“
Der Kittmeister deutete abermals auf das ge-
schlossene Fenster.
„Hier hat jemand eindringen wollen“, sagte er.
„Auf diese Weise?“
„Ja, wie du siehst, hat er das Fenster ein-
geschlagen. Sogar einige von den Räumchen sind
zerstört.“
„Wenn jemand herein wollte, warum in aller
Welt ist er dann nicht durch die Türe gegangen?“
fragte Krag.
Der Kittmeister sprach ruhig und mit halb ironi-
schen Schlägen, aber etwas in seiner Art deutete
an, daß er nicht ganz bei der Sache sei und daß
seine Gedanken mit anderen Dingen beschäftigt
waren.
„Ich nehme an, daß er durchs Fenster ein-
dringen wollte, um die Aufmerksamkeit meiner
Leute nicht zu wecken und den im Zimmer über-
rumpeln zu können“, sagte der Kittmeister.
„Wer war im Zimmer?“
„Niemand. Ich war nebenan.“
„Ganz allein.“

WTB. Berlin 1. März. Die Unzufriedenheit der
britischen Reeder über die Seemachtspolitik des Ra-
binetts von Lloyd George ist sehr groß. In frü-
heren Kriegen waren die Vertreter der Seefahrt
die Hauptträger der britischen Expansionsbestre-
bungen, denn fast jede Erweiterung des britischen
Weltreiches erhöhte das Verkehrsbedürfnis und
brachte steigende Einnahmen aus dem in der Schif-
fahrt und im Schiffbau angelegten Kapital. Aus
diesen Gründen begrüßten anfänglich die britischen
Reeder den Eintritt Englands in diesen Krieg als
„ein Geschäft wie immer“, wie Sir Grey sich 1914
ausdrückte. Aber der U-Bootkrieg machte einem
Stich durch diese Rechnung. Seit Jahr und Tag
muß die Reeder nicht nur erleben, wie ihre
schönsten Schiffe, für die sie kein Geld entschädigen
kann, versenkt werden, sondern sie müssen sich sogar
für den verbleibenden Teil ihrer Flotte die Be-
schlagnahme und weitere Verwundung von Sei-
ten des Staats gefallen lassen. Von hohen Pro-
zents aus Frachteinahmen ist daher heute keine
Rede mehr. Das Frachtlohn hat sich um 50 % ge-
steigert, die Schiffseigenen, ihren Kellern zu verkaufen,
will man mit weiteren Fortschritten des Sozialis-
mus, der Verstaatlichung der Schifffahrt, rechnen
muß. Die Stimmung in diesen einst besonders
freigiebig gestimmten Kreisen ist daher recht klein-
laut.

Bestrafung deutscher Kriegs- gefangenen in Frankreich.

WTB. Berlin 1. März. Amtlich. Immer wieder
ist die gefürchtete Brutalität der Franzosen gegen
deutsche Kriegsgefangenen in Frankreich. Schon seit
Beginn des Krieges erhalten die deutschen Kriegs-
gefangenen in Frankreich viel härtere Diszipli-
narstrafen als die französischen Kriegsgefangenen
in Deutschland. Dort beträgt die Dauer der Arrest-
strafe bis zu 60 Tagen, in Deutschland nur bis zu
14 Tagen, in wenigen Fällen bis zu drei Wochen.
Außerdem ist die Voll-
streckung der Arreststrafen in Frankreich in sehr
zahlreichen Fällen grausam und gesundheitsgefähr-
lich. Um diese Ungleichheit zu beseitigen, forcierte
die deutsche Regierung von der französischen, daß sie
die Arreststrafen für deutsche Kriegsgefangene auf
das in Deutschland zulässige Maß herabsetze. Die
französische Regierung lehnte jedoch mit der Be-
tätigung der Vollstreckung der Arreststrafen ab, die
Arreststrafen würden in Frankreich auf milde-
re vollstreckt, als in Deutschland, wodurch ein
Ausgleich stünde. Durch diese Weigerung sah
die deutsche Regierung gezwungen, die gegen-
französische Kriegsgefangenen verhängten Arrest-
strafen durch nachträgliche Ermäßigung bis zur
Dauer der in Frankreich gegen deutsche Kriegs-
gefangene verhängten zu erhöhen. Auch bei den
deutsch-französischen Verhandlungen in Bern war
es nicht möglich, zu einer Einigung zu gelangen,
obwohl die deutschen Vertreter das größte Ent-
gegenkommen zeigten. Es ist also ausschließlich
Schuld der französischen Regierung, wenn die fran-
zösischen Kriegsgefangenen seit mehreren Monaten
härtere für ihre Verbrechen bestraft werden als
vorher. Unmöglich wird der französische Regierung
auf schriftlichem Wege neue Vorschläge zu einer
einseitigen Ermäßigung der Disziplinarstrafen ge-
macht worden, deren Annahme untern Kriegs-
gefangenen weitestgehende Erleichterungen bringen,
im übrigen aber auch im wohlverstandenen Interesse
der französischen Kriegsgefangenen in Deutschland
liegen würde.

Frankreichs Abkommen mit Brasilien.

WTB. Bern 1. März. Angesichts des unersättlichen
Bedürfnisses, das die französische Öffentlichkeit
dem französisch-brasilianischen Wirtschaftsabkommen
entgegenbringt, hat schon schon voran, in der
gelehrten Kammerprüfung, Leoneser Blätter zufolge,
zu erklären, daß einzelne Artikel des Abkommens
vielleicht anfechtbar seien, aber so könne man vor-
brücken Getreide bekommen, was für Frankreich
sehr wichtig ist. Politisch wie diplomatisch liegt
der französisch-brasilianische Vertrag sehr viel an einer
Milderung des Abkommens, des ersten Grund-
satzes des Abkommens nach seinem Bruch mit
Deutschland. Wirtschaftlich sei es für Frankreich sehr
wertvoll, seine Stellung in Brasilien, wo es sich
habe von Deutschland verdrängen lassen, wieder
zu befestigen. Die beiden Angestrebten, Meile
von Schiffen und Raketen, seien von der bra-
silianischen Regierung als eng verknüpft bezeichnet
worden. Das Abkommen sei sicherlich vorteilhaft,
dies erklärte den deutschen Einspruch. Er bestre-
te aber nicht, daß die französische Öffentlichkeit
wider erblicke, lächelte er unwillkürlich. Er
bedeutete auf die Schenkwaße und sagte:
„Ich etwas vorgeraten?“
„Nein, nichts als dies“, erwiderte der Kitt-
meister.

„Ich, ich sehe, das Fenster ist eingeschlagen.
Aber was soll das heißen, daß du und deine Leute
bis an die Türe bewachen?“
„Wenn du auf die Uhr siehst, so wirst du be-
merken, daß es ein paar Minuten über zwölf ist.
Wir waren eben im Begriff, deinen ausbrechenden
Befehlen nachzukommen. Das ist das ganze.“
„Ja, natürlich“, sagte er. „Deshalb habe ich
so auch darauf geachtet, daß ich genau zur rechten
Zeit hier war. Ich wollte nicht noch einen
Zugang ins Gefängnis haben.“
„Nicht einen Zugang?“ fragte der Kittmeister
in mißbilligendem Tone.
„Ja, von einer Stunde ungefähr noch eine
johnde Schar aus dem Hofe und zerstreute sich
über Wälder und Felder. Diese Menschen haben
mit meinen ganzen Plan verbrochen.“
Der Kittmeister deutete abermals auf das ge-
schlossene Fenster.
„Hier hat jemand eindringen wollen“, sagte er.
„Auf diese Weise?“
„Ja, wie du siehst, hat er das Fenster ein-
geschlagen. Sogar einige von den Räumchen sind
zerstört.“
„Wenn jemand herein wollte, warum in aller
Welt ist er dann nicht durch die Türe gegangen?“
fragte Krag.
Der Kittmeister sprach ruhig und mit halb ironi-
schen Schlägen, aber etwas in seiner Art deutete
an, daß er nicht ganz bei der Sache sei und daß
seine Gedanken mit anderen Dingen beschäftigt
waren.
„Ich nehme an, daß er durchs Fenster ein-
dringen wollte, um die Aufmerksamkeit meiner
Leute nicht zu wecken und den im Zimmer über-
rumpeln zu können“, sagte der Kittmeister.
„Wer war im Zimmer?“
„Niemand. Ich war nebenan.“
„Ganz allein.“

auf der Annahme des Abkommens. Buisson gab
Erklärungen über die Inanspruchnahme der Pan-
deloslotte ab. Ein geschäftsführender Ausschuss von
Reedern unter der Leitung des Marineministeriums
sei gebildet, welcher diese Staatsschiffe organi-
sieren werde. Etwa 5000 Tonnenschiffe (französi-
sche Schiffe) seien augenblicklich reparaturbedürftig.
Reeder brandmarte gewisse Reeder, die ihre
Schiffe absichtlich in Reparatur beließen, um sie vor
der Unterseebootgefahr zu schützen, aber auch diese
würden der Beschlagnahme künftig nicht mehr en-
gehen. Für Ausbesserung habe die Regierung
15 000 Arbeiter vom Munitionsinstitutum ge-
fordert. — Die Kreditvorlage für das brasilianische
Abkommen ist nach einer Hasasmeldung angenom-
men worden.

Französische Fliegerbomben in der Schweiz.

WTB. Bern 1. März. Der Armeestab teilt mit:
Am 28. Februar, etwa 11.20 Uhr wurde ein Flie-
ger über Merisbaugen im Kanton Schaffhausen ge-
hört und etwa 11.25 Uhr abends mehrere heftige
Detonationen. Nach längerem Suchen wurde am
27. Februar nachmittags im Längerbühlwald
zwischen Schaffhausen und Merisbaugen zwei große
Löcher, Schäden an Bäumen sowie eine Anzahl
Splitter von Fliegerbomben gefunden. Die Split-
ter sind genau von derselben Art wie die bei den
letzten Bombenabwürfen in Mattern, Mellingen
und Rallnach gefundenen, also zweifellos französi-
schen Ursprungs.

Ein Attentat auf Lloyd George?

Die Deutsche Tageszeitung meldet: Am 23. 2.,
an dem Tage, an dem Lloyd Georges Unwohlsein am-
tlich bekannt wurde, ist auf ihn der Strahe ein
Attentat verübt worden. Der Attentäter soll ein
irischer Sinnfänger sein.

Aus Irland.

WTB. Rotterdam 1. März. Neume Rotterdam-
sche Courant zufolge meldet die Times, daß der
Oberbefehlshaber der Truppen in Irland das Tra-
gen von militärischen Waffen, Munition und Ex-
plosivstoffen in Irland mit Ausnahme von Jagd-
waffen verboten habe. In einem Befehl, der am
4. März in Kraft tritt, verbietet er den Besitz von
Feuerwaffen, Munition und Explosivstoffen ohne
polizeiliche oder militärische Erlaubnis für die Gra-
fschaften Clare, Galway und Tipperary.

Aus Rußland.

WTB. Petersburg 28. Febr. Petersburger Tele-
graphen-Agentur. Bericht über die Lage im Norden.
In einer Vollziehung der Matrosenabteilung in Hel-
singen wurde beschlossen, daß jeder seinen Posten
bis zur letzten Minute behaupten solle. Die teil-
weise Wegschaffung der Verriegelungen hat begon-
nen. Alle Schiffe haben den Hafen verlassen. Kron-
stadt ist ruhig. Die Matrosen sind begeistert für die
Verteidigung der Revolution. Der Generalfeld-
marschall verläßt Twer. Abteilungen der Roten
Garde wurden nach Solovki und anderen Punkten
geschickt. Die Mobilisierung wird mit Feuer fort-
gesetzt; die Soldaten vergießen ihre Erschöpfung und
sind zum Kampf bereit. Repe, 20 Werst (zu 1.067
Kilometer) von Krasnojarsk, ist durch die Weiße Garde
besetzt. Die Artillerietätigkeit läßt vermuten, daß
die Deutschen vorrücken.

WTB. Stockholm 1. März. Nach einer Hasas-
meldung aus Petersburg vom 28. Februar ist die
Lage unverändert. Die Stadt ist ruhig. Die
außerordentlichen Maßnahmen gegen den deutschen
Einbruch dauern fort. Abteilungen der Roten Garde
gehen ab, um die Sowjettruppen zu verstärken, be-
sonders in der Richtung auf Vilno.

Keine Friedensneigung bei der rumänischen Regierung.

WTB. Budapest 28. Febr. Der Wiener Kor-
respondent des Wiener Lloyd meldet, daß aus unter-
richteten Kreisen verlautet, in Rumänien habe trotz
der hiesigen Lage, worin es sich befindet, die Einigung
noch immer auf erhebliche Schwierigkeiten. Die
Rumänen legen eine Haltung an, die in den
Tatsachen gewiß keine Stütze findet. Worauf
die Rumänen noch rechnen, wenn sie sich unseren
Forderungen entgegenstellen, ist nicht ersichtlich.
Ihre an der Front stehende Armee kann es nicht
sein, denn ihre strategische Lage ist schon heute sel-
tenwegs beneidenswert, kann sich aber schon in
absehbarer Zeit zu einer geradezu verwerflichen
gestalten. Die militärische Rettung für Rumänien
liegt in eigener Kraft, es ist durch die Hülfsleistung

„Und um recht unbemerkt eintreten zu können,
machte der Betreffende einen solchen Lärm, daß das
ganze Haus aufwachen mußte.“
Der Kittmeister suchte die Köpfe.
„Wir haben nur deine Befehle befolgt“, sagte
er dann noch einmal. Er wachte nicht, was er
sagen sollte.
Kobold Krag stand auf, ging auf seinen Freund
zu und drückte ihm die Hand.
„Mitternacht nicht“, sagte er. „Ich bin
dir dankbar, weil ich mich auf dich verlassen kann.
Das war ich vorher schon. Aber ich denke an
ganz andere Dinge. Diese Sache hat wirklich gar
zu viele Seiten. Ich war draußen auf dem Felde,
als deine Leute darüber hingen.“
„Warum hast du dich nicht zu erkennen gegeben?“
„Vieher Freund, denke doch einmal nach. Da
habe ich ein paar Leute mit baumelnden Laternen
übers Feld laufen. Du weißt doch, daß ich
draußen war, um auf das geheimnisvolle Weisen
zu passen, das hier das Dolein unsicher macht.
Was sollte ich denken, als ich diesen sonderbaren
Aufzug wahrnahm? Ich legte mich ruhig nieder
und ließ den Aufzug vorbeistreichen. Einen Augen-
blick dachte ich, vielleicht steht du jetzt vor der
Tür des Kellers. Die Leute kamen dicht an mir
vorbei, und ich sah, daß sie mit Hengabellen bewaff-
net waren, und aus ihren Rieden konnte ich ent-
nehmen, daß sie jemand suchten. Ich sah, daß es die
Dienstboten deines Hauses waren. Kurze Zeit darauf
schlichen sich noch ein paar vorbei. Ich meinte fest
zu stehen, du hättest nicht Geduld genug gehabt zu
warten, und die Leute seien ausgehört, mich zu
suchen.“ „Was!“ dachte ich. „Sollte mein Freund,
der Tagerhager Jost Krag, nicht einmal mehr so
viel Kaltblütigkeit haben?“ Ich blieb ruhig liegen,
bis die Leute wieder heimgegangen waren. Und
dann wartete ich noch eine Weile, denn ich wollte
dich dadurch strafen, daß ich erst genau zur an-
gegebenen Zeit zurückkam. Nun sehe ich indessen,
daß ich mich geirrt habe. Die Jagd hat einen
anderen Zweck gehabt. Kannst du mir vergeben?“
„Ohne eine Antwort abzuwarten, ging Krag an
das zertrümmerte Fenster, um es genauer zu unter-
suchen. Er berührte die Glasplatte unendlich

der Entente, ist ausgeschlossen. Aber auch darauf
kann die rumänische Regierung nicht rechnen, daß die
Mittelmächte, wenn sie die ihr gebotene Belegen-
heit, das Land vor einer Katastrophe zu bewahren,
zurückweist, sich damit begnügen würden, ihre den
Rumänen gegenüberstehende Front mit Gewalt des
Zug abwarten zu lassen, bis man in Jassy bessere
Einsicht gewinnt. Es ist vielmehr anzunehmen, daß
die Mittelmächte in diesem Falle nicht zögern wür-
den, einen zur Verstärkung des rumänischen Frie-
denswillens entsprechenden Druck auszuüben.“

Wie die Botschaft der Zeitung erzählt, könne man die
Friedensverhandlungen von Bukarest als gescheitert
betrachten. Es scheint, daß die Antwort König Fer-
dinands auf die Vorschläge des Vierbunds unbefrie-
digt ausgefallen sei.
Auch andere Blätter wollen von unterrichteten
Seite wissen, daß die Friedensverhandlungen zwi-
schen den Mittelmächten und Rumänien unterbro-
chen worden seien, es wird hinzugefügt, weil Herr
v. Kuhlmann und Graf Gernin zur Unterzeichnung
des Friedensvertrages mit der Smolna-Regierung
nach Belgrad-Litow geufen worden seien.

Französischer Appell an Rumänien.

Der Pariser Sonderkorrespondent des Secolo
meldet: 60 französische Emigranten, Parlamentarier,
Universitätsprofessoren usw. telegraphierten an den
König von Rumänien, sie seien überzeugt, daß Ru-
māniens König und Volk dem bewundernswürdigen
Beispiel Belgiens und Serbiens folgen würde,
um mit allen Opfern die Ehre und Unabhängigkeit
Rumāniens zu wahren.

Das kriegsmüde Amerika.

Genf 28. Febr. In Pariser parlamentarischen
Kreisen bringt man das in letzter Zeit auffallende
Wachstum des Interesses in der Frage der Kriegs-
ziele mit der Volkstimmung in Zusammenhang,
die in Amerika seit dem Einführen der neuer Ver-
brauchsbeschränkungen ihre kriegsmüde geworden
ist. Nach den neuen Verordnungen müssen die
wichtigsten Einschränkungen in folgendem:
Montags Verbot des Weinbrenns in jeder
Form, gültiges Alkoholverbot. Außerdem ist jede
Belastung unterlag Dienstags; Alkoholverbot, Schlie-
ßung aller Theater und Kinos. Mittwoch: allge-
meines Alkoholverbot. Donnerstag: teilweises Alko-
holverbot. Freitag: teilweises Alkoholverbot. Haupt-
sächlich verhängt das Verbot, am Montag zu hel-
gen, was besonders im Norden der Vereinigten
Staaten als eine gesundheitsgefährliche Schiene be-
trachtet wird. Die natürliche Folge dieser Maß-
regeln, die den Verbrauch nicht beschränken und
die Gesundheit untergraben, (man denke an die
hässlichen Tage), haben eine starke Friedensst-
immung hervorgerufen, so daß in Paris ein Ab-
schwächen Willens von dem Verbanne in der
Frage Elab-Verordnungen befürchtet wird.

Die bayerischen Bauern gegen die Sommerzeit.

Der Hauptortstand der bayerischen kritischen
Bauernvereine hat sich in einer Zusammenkunft
aufs schärfste gegen die Einführung der Sommer-
zeit ausgesprochen, welche die landwirtschaftlichen
Arbeiten außerordentlich stört, die Lebensmit-
telproduktion der Städte gefährdet, im Zeichen des
Lichtmangels zu unnötiger Lichtverschwendung
nötigt und schließlich für die Jugend die schweren
gesundheitslichen Schäden bringt, da diese zur Nacht
hinaus aufstehen und mit Sonnenuntergang zu
Bett gehen muß. Die bayerische bayerische Staats-
regierung wurde ersucht, beim Bundesrat dahin
vorstellig zu werden, daß von einer Einführung der
Sommerzeit in diesem Jahr abgesehen wird.

Eine Reichsstelle für Schuerverföhrung.

WTB. Berlin 1. März. Amtlich. Der Bundesrat
hat am 28. Februar 1918 eine Verordnung erlassen,
welche die Errichtung einer Reichsstelle für Schu-
verföhrung vorseht. Die Stelle, aus einem Vorstand
und einem aus Berufs-, Verbraucher- und Kon-
sumentenvertretern zusammengesetzten Beiräte bestehend,
wird dem Reichswirtschaftsamt unterstellt, und eine
Zusammenfassung aller der Schuerverföhrung
für die bürgerliche Bevölkerung dienenden Kriegs-
organisationen bilden. Bei den zunehmenden
Schwierigkeiten machte sich der Mangel einer Spitze
hervor, da nur durch Einheitlichkeit die volle
Ausnutzung des sonst zerstückelten öffentlichen

„Ich, ich sehe, das Fenster ist eingeschlagen.
Aber was soll das heißen, daß du und deine Leute
bis an die Türe bewachen?“
„Wenn du auf die Uhr siehst, so wirst du be-
merken, daß es ein paar Minuten über zwölf ist.
Wir waren eben im Begriff, deinen ausbrechenden
Befehlen nachzukommen. Das ist das ganze.“
„Ja, natürlich“, sagte er. „Deshalb habe ich
so auch darauf geachtet, daß ich genau zur rechten
Zeit hier war. Ich wollte nicht noch einen
Zugang ins Gefängnis haben.“
„Nicht einen Zugang?“ fragte der Kittmeister
in mißbilligendem Tone.
„Ja, von einer Stunde ungefähr noch eine
johnde Schar aus dem Hofe und zerstreute sich
über Wälder und Felder. Diese Menschen haben
mit meinen ganzen Plan verbrochen.“
Der Kittmeister deutete abermals auf das ge-
schlossene Fenster.
„Hier hat jemand eindringen wollen“, sagte er.
„Auf diese Weise?“
„Ja, wie du siehst, hat er das Fenster ein-
geschlagen. Sogar einige von den Räumchen sind
zerstört.“
„Wenn jemand herein wollte, warum in aller
Welt ist er dann nicht durch die Türe gegangen?“
fragte Krag.
Der Kittmeister sprach ruhig und mit halb ironi-
schen Schlägen, aber etwas in seiner Art deutete
an, daß er nicht ganz bei der Sache sei und daß
seine Gedanken mit anderen Dingen beschäftigt
waren.“

**KAUFHAUS
MICHEL & CO**
HOHE STR., ECKE GÖRZENICHSTR.
FERNSPRECHER A 8240, 8241, 8242, 8243
KÖLN A. RH.

